
„Hauptsache, der Sound stimmt“

Gemeinde im Spannungsfeld von Attraktivität und Konfessionalität

Beitrag von Studierenden und einem Dozenten der THE Ewersbach
(Lucas Haug, Wolfgang Theis und Michael Winarske)

1. Wie würden Sie Ihre konfessionelle Identität beschreiben? (Michael Winarske)

Mein Vater kam zum Glauben bei den Methodisten, meine Mutter wurde groß im landeskirchlichen Pietismus, kennengelernt haben sie sich in einem charismatisch geprägten CVJM und schließlich bin ich selbst in einer Freien evangelischen Gemeinde aufgewachsen. Alle diese „Konfessionen“ und noch mehr habe ich in meiner Kindheit bei meinen Verwandten mitgekriegt und habe den gemeinsamen Glauben eher als etwas Verbindendes als etwas Trennendes erlebt.

Klar gab es Unterschiede in Form und Gestaltung, die ich wahrnahm. Aber der Unterschied zwischen meiner Heimatgemeinde FeG Hanau und der FeG Ewersbach war für mich dann doch weitreichender als manch eine Freikirche meiner Verwandten: in Ewersbach steht man z. B. zum Abendmahl auf und bleibt zum Singen sitzen – zu Hause war es umgekehrt.

Dagegen wurde mir nach jedem freikirchlichen Gottesdienst bis jetzt ein Kaffee angeboten und in jedem der Gottesdienste gab es sehr persönlich gehaltene Ansagen, in der auch die mysteriöse „Gertrud“ erwähnt wurde, bei der man sich für den Kuchen nächste Woche melden solle – wenn sie denn nicht schon durch eine Liste zum Eintragen ersetzt wurde.

Würde ich nach meiner konfessionellen Identität gefragt, würde ich mich zuallererst als evangelisch bezeichnen – und dann pietistisch-freikirchlich als Spezifizierung nachschieben. Würde man mich dann fragen, was ich unter evangelisch und pietistisch-freikirchlich verstehe, würde ich Rahmenpunkte wie die vier reformatorischen *Soli* als Lehrsätze, den persönlichen Glauben und das Priestertum aller Gläubigen nennen. Mehr als einen Rahmen will ich damit nicht setzen – und vielleicht bin ich ganz unbewusst dabei näher, als ich mir vorstelle, an der Gewissensfreiheit und der damit verbundenen Weite des Bundes der Freien evangelischen Gemeinden.

2. Welche Bedeutung haben konfessionelle Identitäten für die Zukunft des Christentums? (Lucas Haug, Wolfgang Theis, Michael Winarske)

Die eine christliche Kirche stellt sich in unterschiedlichen konfessionellen Gestalten dar. Diese sind geschichtlich, anthropologisch, soziokulturell

und theologisch bedingt. Da diese Faktoren weiter bestehen werden, ist von einer Überführung der Konfessionen in eine Uniformität nicht auszugehen. Das Christentum wird konfessionell vermittelt.

In einer ersten Perspektive wenden wir uns der Bedeutung der Konfession innerhalb einer kirchlichen Binnenkultur zu:

Für die kirchliche Binnenkultur hat eine konfessionelle Identität zum einen vergewissernden und damit stabilisierenden Charakter: Sie stärkt das eigene Glaubensprofil und die jeweilige Ausprägung von Frömmigkeit und Glaubenspraxis einer Kirche/Gemeinde. Zum anderen hat eine konfessionelle Identität eine eingrenzende und damit auch abgrenzende Funktion.

Problematisch erscheint uns, wenn die eigene konfessionelle Identität mit der einen wahren Gestalt von Kirche identifiziert wird oder wenn die eigene konfessionelle Identität bewusst oder unbewusst verschwiegen bzw. unkenntlich gemacht wird.

Ebenso problematisch erscheint uns, wenn die eigene konfessionelle Identität zu einer Erstarrung in der Lehre und in der gelebten Frömmigkeit der Gemeinde führt.

Um dies zu vermeiden, braucht es einen dynamischen Prozess, der die konfessionelle Identität offen hält für neue theologische Fragestellungen und für veränderte kirchliche und gesellschaftliche Gegebenheiten (*ecclesia semper reformanda*).

Unseres Erachtens ist jede christliche Konfession sowohl in ihrer Lehre als auch in ihrer Glaubenspraxis pointiert und in gewisser Weise einseitig. Aus dieser Einsicht folgt eine Selbst-Relativierung der eigenen konfessionellen Identität. Sie zeigt sich darin, dass die Begrenzung der eigenen konfessionellen Identität akzeptiert und der Reichtum anderer Konfessionen wahrgenommen wird. Dies kann dazu führen, bereichernde Elemente aus anderen Konfessionen aufzunehmen, ohne die eigene Identität preiszugeben.

In einer zweiten Perspektive wenden wir uns der Pluralität der Konfessionen und dem ökumenischen Dialog zu:

Die Klärung der eigenen konfessionellen Identität ermöglicht die Wahrnehmung anderer Konfessionen. Dies führt zu der Erkenntnis, dass die Kirche Jesu Christi oder das Volk Gottes größer ist als die eigene konfessionelle Glaubensgemeinschaft.

Die Wahrnehmung der konfessionellen Vielfalt kann theologisch unterschiedlich gedeutet werden. Zum einen positiv, dass sich in ihr das schöpferische Potenzial des Geistes Gottes zeigt, das sich in unterschiedlichen Gestalten von Kirche ausdrückt. Zum anderen sind mit der konfessionellen Vielfalt auch schmerzhaft Trennungen verbunden, die im Schuldigwerden und Schuldigbleiben von Menschen ihre Ursache haben. Beide Deutungen wirken sich auf die Gestaltung des ökumenischen Dialogs aus.

Wir plädieren für eine Sicht, die sowohl von einer schöpferischen Vielfalt, als auch von einer durch die Sündhaftigkeit des Menschen ver-

ursachen Diversität der Konfessionen ausgeht. Beides ist nicht zu trennen, sondern hat seinen Grund darin, dass Gottes Geist in und mit begrenzten und fehlerhaften Menschen sein Werk tut.

Für den ökumenischen Dialog ergibt sich daraus zum einen eine Wertschätzung der Vielfalt der Konfessionen, zum anderen ein Weg zur Versöhnung zwischen den Konfessionen und zum dritten der Versuch, Trennendes zu überwinden.

So plädieren wir für einen ökumenischen Dialog, in dem einerseits die gemeinsamen Glaubensgrundlagen anerkannt und andererseits die durch Überzeugung oder durch christliche Tradition gewachsenen Unterschiede nicht nivelliert, aber bearbeitet werden. Dies geschieht in einer Weise, die von einem respektvollen Umgang miteinander geprägt ist.

In einer dritten Perspektive wenden wir uns der Bedeutung von Konfessionalität von Kirche und Gemeinde in der Situation einer religiös-pluralen Gesellschaft zu.

Im Kontext einer spätmodernen Gesellschaft bewegen sich die christlichen Kirchen auf einem unüberschaubaren Markt religiöser Angebote. Sie werden als ein Angebot unter vielen anderen wahrgenommen.

Viele Zeitgenossen verhalten sich scheinbar marktgerecht, indem sie für sich das Angebot auswählen, das ihnen am ehesten entspricht und ihre Bedürfnisse am besten aufnimmt. Und manche Gemeinden verhalten sich anscheinend ähnlich marktgerecht, indem sie ihr Angebot ganz nach den Bedürfnissen ihrer potenziellen Nutzer ausrichten (Attraktivität) oder sich als neue „Erfindung“ von Kirche präsentieren ohne den Ballast einer langen geschichtlichen Vergangenheit.

Für viele Menschen, die außerhalb des kirchlichen Binnenraums leben, wirkt die Diversität der vielen christlichen Konfessionen und Denominationen heute daher eher verwirrend. Dies gilt in abgeschwächter Weise auch für viele Gemeindemitglieder in den christlichen Kirchen. Viele können heute nicht nachvollziehen, warum Christen aus verschiedenen Kirchen nicht miteinander Gottesdienst bzw. das Abendmahl feiern können oder wollen.

Weiterhin kennzeichnet die sog. „postmodernen“ Menschen eine gewisse Ambivalenz: Einerseits erwartet man von Kirchen, dass sie ihre Position beschreiben und leben, andererseits sind viele eher zurückhaltend, sich mit einer klaren Position zu identifizieren. Es zeigt sich zum einen Orientierungsbedarf und zum anderen eine Scheu vor Festlegungen.

In diesem gesellschaftlichen und religiösen Kontext halten wir die Beschreibung einer konfessionellen Identität nicht für überholt.

Mit einer solchen konfessionellen Identität beschreibt eine Gemeinde einen Raum, der markiert, was ihre Grundüberzeugungen sind: Was sie glaubt, wie sie sich als Gemeinde/Kirche Jesu Christi versteht und wofür sie sich in der Welt einsetzt.

Konfessionelle Identität verstehen wir daher als einen dynamischen Referenzrahmen, der zum einen Orientierung bietet, der zum anderen offen

ist für kirchliche und gesellschaftliche Veränderungen und der es drittens dem Einzelnen ermöglicht, innerhalb dieses Rahmens seinen Glauben individuell zu gestalten. Damit ist zugleich die Herausforderung verbunden, diesen dynamischen Referenzrahmen nicht ins Uferlose auszuweiten, um das Orientierungspotenzial zu erhalten, und gleichzeitig nicht zu eng abzustecken, um eine individuell gelebte Religiosität zu ermöglichen.

Aus freievangelischer Perspektive entspricht die Erkennbarkeit der eigenen konfessionellen Identität auch dem missionarischen Charakter des christlichen Glaubens, der in der Klarheit seiner Position und nicht in der Unschärfe eines Angebots für den Glauben an den dreieinen Gott wirbt.

3. Welche (konfessionelle) Prägung streben Sie für Ihre Gemeinde/Kirche an? (Wolfgang Theis)

Eine noch stärkere und bewusste Verwurzelung in den theologischen Impulsen der Reformation.

Die Freikirche, der ich angehöre, nennt sich Freie evangelische Gemeinde, wobei das Evangelische noch stärker im Glaubensvollzug und in der Glaubenspraxis aufgenommen werden sollte.

Lange Zeit wurde nach meiner Kenntnis und auch meiner eigenen Erfahrung die Abgrenzung zu den Evangelischen Kirchen betont, was sich bis heute im Umgang mit liturgischen Elementen im Gottesdienst zeigt.

Solche theologischen Impulse aus der Reformation sind für mich: die vier reformatorischen *Soli* (*sola gratia, solus Christus, sola fide* und *sola scriptura*), eine evangelische Unterscheidung von Gesetz und Evangelium, eine evangelische Zuordnung von Rechtfertigung und Heiligung und das allgemeine Priestertum der Glaubenden als Leitmotiv auch für die Gestaltung von Gemeinde.

Dies sind für mich Grundmarkierungen aus der reformatorischen Tradition, die eine klare Verortung innerhalb der evangelischen Christenheit zum Ausdruck bringen.

Die Freien evangelischen Gemeinden verstehen sich als „eine geistliche Lebens- und Dienstgemeinschaft selbstständiger Gemeinden“, wobei nach meinem Eindruck die „Selbstständigkeit“ der Ortsgemeinde häufig stärker betont wird als die „geistliche Lebens- und Dienstgemeinschaft“.

Hier gilt es meines Erachtens immer wieder zu betonen, dass Selbstständigkeit nicht „Unabhängigkeit“ der einzelnen Gemeinde bedeutet, was insofern relevant ist, weil nach meinem Eindruck der Bund Freier ev. Gemeinden recht unterschiedlich geprägte Ortsgemeinden „versammelt“. Demgegenüber halte ich es für wichtig, die „Lebens- und Dienstgemeinschaft der Gemeinden“ nicht nur zu bekennen, sondern mit Leben zu füllen. Hier sehe ich eine Herausforderung für viele Ortsgemeinden und für die Bundesgemeinschaft.

Die Freien evangelischen Gemeinden sehen den persönlichen Glauben des Einzelnen und das Bekenntnis dieses Glaubens als die Voraussetzung für den

Empfang der Taufe, für die Teilnahme am Abendmahl und für die Mitgliedschaft in der Gemeinde.

Die Betonung des individuellen Glaubens hat in der Vergangenheit manchmal zu einer Abwertung der Taufe geführt („ist nicht nötig“) und ebenso zu einer Unterbestimmung des Abendmahls als reines Erinnerungsgeschehen der Gläubigen. Hier halte ich eine neue Wertschätzung der Taufe und des Abendmahls als leibliches Verkündigungshandeln für wichtig und beobachte in vielen Freien evangelischen Gemeinden auch eine sich dahingehend verändernde Praxis.